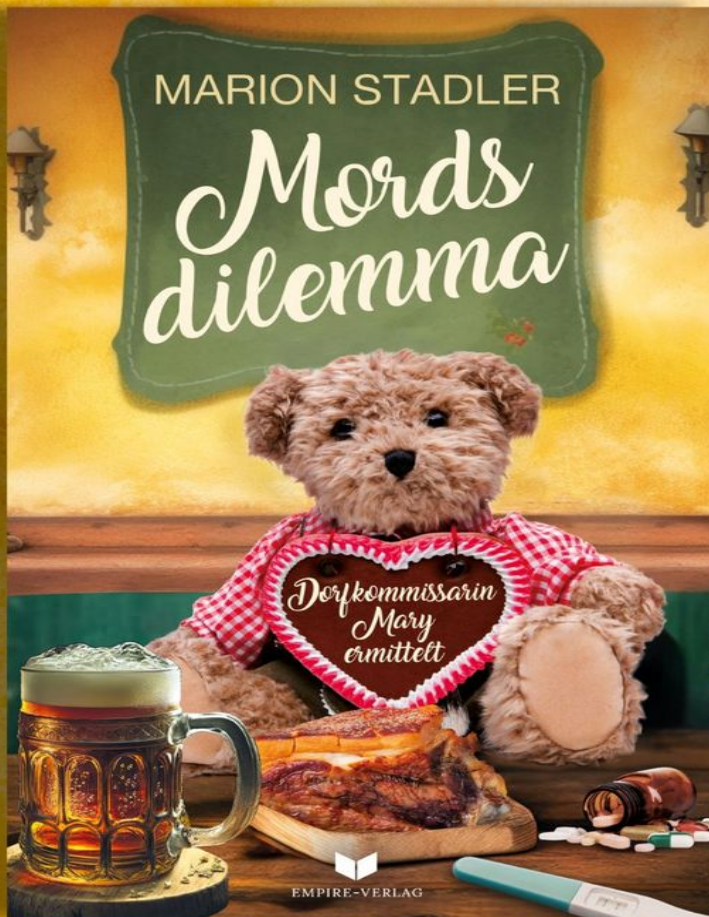
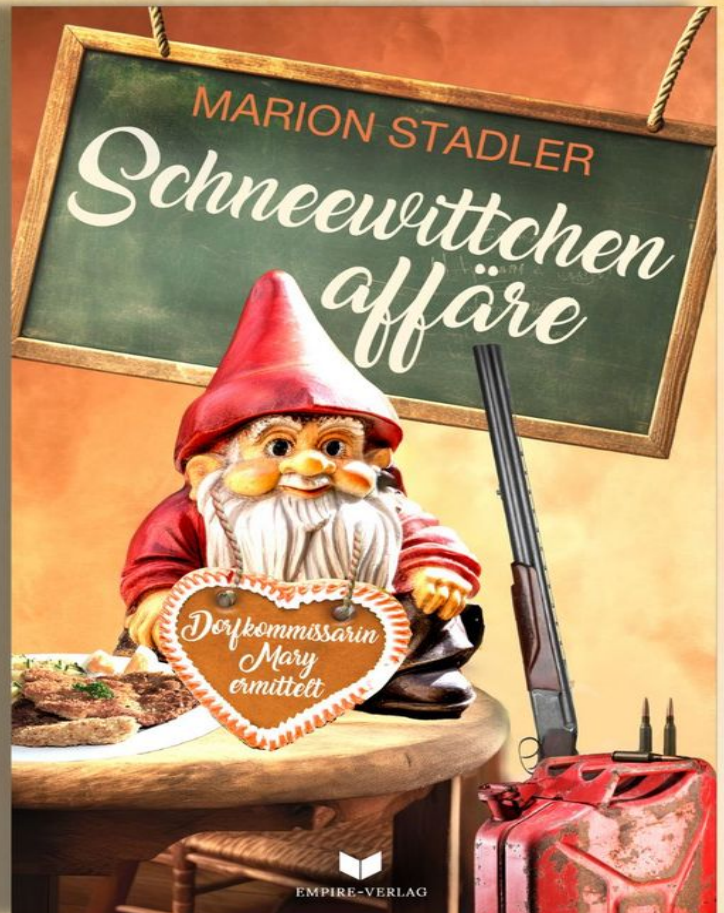
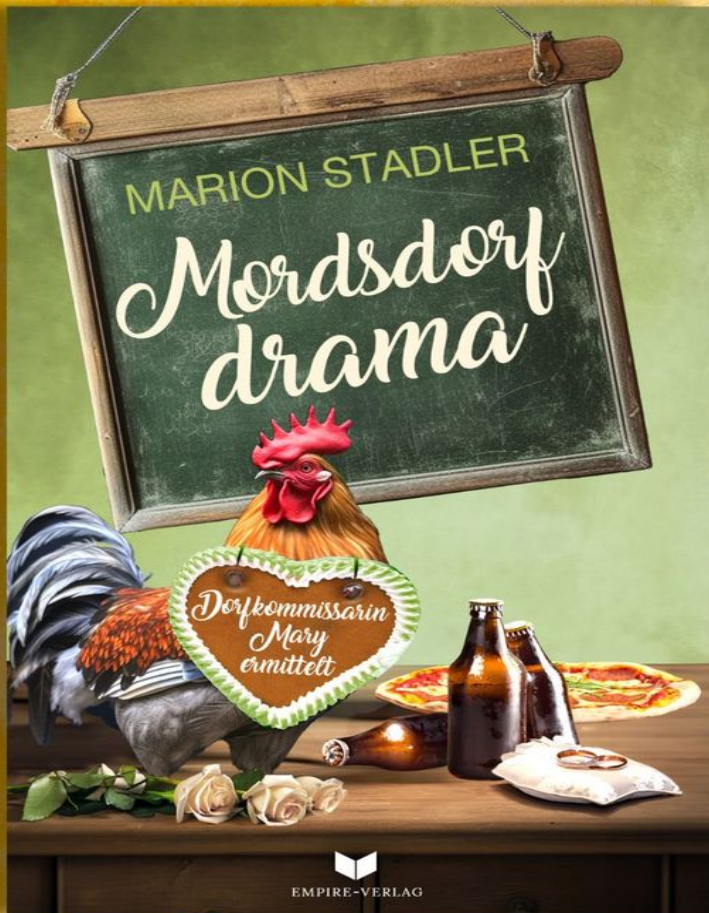




3 in 1



Mordsdilemma

Prolog

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Epilog

Mordsdorf drama

Prolog

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

[Kapitel 12](#)

[Kapitel 13](#)

[Kapitel 14](#)

[Kapitel 15](#)

[Kapitel 16](#)

[Epilog](#)

[Schneewittchenaffäre](#)

[Kapitel 1](#)

[Kapitel 2](#)

[Kapitel 3](#)

[Kapitel 4](#)

[Kapitel 5](#)

[Kapitel 6](#)

[Kapitel 7](#)

[Kapitel 8](#)

[Kapitel 9](#)

[Kapitel 10](#)

[Kapitel 11](#)

[Kapitel 12](#)

[Kapitel 13](#)

[Kapitel 14](#)

[Kapitel 15](#)

[Kapitel 16](#)

[Kapitel 17](#)

[Kapitel 18](#)

[Kapitel 19](#)

Marion Stadler

Mordsdilemma, Mordsdorfdrama, Schneewittchenaffäre

Über die Autorin:



© *Mirjam Landfried, Kameraflimmern*

Marion Stadler hält dem Altmühltal schon seit ihrer Kindheit die Treue. Sie lebt und schreibt dort, wo andere Urlaub machen, und ihre Krimis spielen: in Essing bei Kelheim in Niederbayern.

Als Agatha-Christie-Fan lässt sie sich von der großen Krimiautorin inspirieren. Durch ihre Arbeit zuerst in der Gastronomie und dann im Verkauf begegnet ihr außerdem immer wieder allzu Menschliches, was in ihre Krimis miteinfließt, wobei es in ihrer Heimat eher idyllisch und friedlich zugeht. Diese Idylle und die Sehenswürdigkeiten baut sie als Schauplätze in ihre Krimis mit ein. Inzwischen sind sechs Essingkrimis entstanden. Ihre Kommissarin Mary Weidinger und deren eigensinniger Schwiegervater erfreuen sich bei ihrer Leserschaft großer Beliebtheit.

Sie ist nicht nur Autorin, sondern auch Kunsthandwerkerin und leidenschaftliche Hobbygärtnerin.

Buchbeschreibung:

Mordsdilemma

Dorfkommissarin Mary wird jäh aus ihrem ruhigen Job gerissen, als eine Babyleiche aus dem Altwasser des Rhein-Main-Donaukanals geborgen wird. Als die Presse davon Wind bekommt, ist es vorbei mit der idyllischen Ruhe in der kleinen Gemeinde Essing im unteren Altmühltal. Außerdem brodeln die Gerüchteküche. Mary und ihr Partner Hauptwachtmeister Markus Bärnreuther, wegen seiner Leibesfülle und seiner Behäbigkeit von allen nur »Bär« genannt, merken bald, dass sie der Fall überfordert.

Aber das ist noch nicht alles: Zur Unterstützung bekommt Mary einen Kriminalhauptkommissar aus Landshut vor die Nase gesetzt, den sie nur allzu gut aus vergangenen Zeiten kennt: Es ist kein geringerer als Toni Weidinger, ihr Ex-Freund. Dienstefrig, eine Spur arrogant, zugleich aber charmant und gutaussehend bringt er Marys Gefühlswelt und unkonventionelle Ermittlungsmethoden gehörig durcheinander. Außerdem taucht auch noch ihre exzentrische und ungeliebte Schwester Ulli, von Beruf Mode-Scout und eine blonde Schönheit, bei ihr auf. Und dann macht der schrullige und bei Mary lebende Opa, der eigentlich der Vater ihres verstorbenen ersten Gatten Martin ist, das Chaos mit seinen Aktionen perfekt. Jetzt ist sich Mary sicher: Sie steckt tief im Mordsdilemma.

Mordsdorfdrama

In dem idyllischen Dorf Essing, im unteren Altmühltal gelegen, ist Betti Bögerl für ihren unsteten Lebenswandel und ihr Alkoholproblem allseits bekannt wie berüchtigt.

Kommissarin Mary steckt mitten in den Hochzeitsvorbereitungen mit Hauptkommissar Toni Weidinger, als eben jene Betti in ihrer heruntergekommenen Bruchbude tot aufgefunden wird. Ihre Todesumstände scheinen zuerst mysteriös und eine halbblinde Zeugin gibt an, drei Besucher bei Betti gesehen zu haben, die es zu identifizieren gilt. Schnell meinen einige Einheimische zu wissen, wer die Säuferin um die Ecke gebracht hat. Natürlich mischt dabei auch wieder der Opa, der umtriebige Schwiegervater von Mary, mit und sorgt im Dorf für Aufruhr. Noch dazu bekommt sie vom Staatsanwalt Druck, den Mörder schnellstmöglich zur Strecke zu bringen, und springt für ihren fünf Monate alten Neffen als Babysitterin ein. Außerdem soll sie den Frieden im Ort wieder herstellen, bis zuerst der Opa und dann auch noch der Hauptverdächtige spurlos verschwinden. Die gestresste Mary weiß nur zu gut: Sie steckt mitten in einem Mordsdorfdrama.

Schneewittchenaffäre

Mit pinker Sprühschrift in Form eines vernichtenden Vorwurfs wird das Auto des Lehrers Matthias Adam an der Realschule in Kelheim verunstaltet. Dorfkommissarin Mary und ihr Kollege ermitteln. Endgültig vorbei mit der Ruhe und Idylle in ihrem Heimatort Essing im Altmühltal ist es, als die Dorfdisco, der Treff der heimischen Jugend, niedergebrannt wird. In den Überresten findet die Feuerwehr eine verkohlte Leiche. Schnell wird das Opfer als die sechzehnjährige Sophie Betz identifiziert. Es stellt sich bald heraus, dass sie nicht das brave Schneewittchen war, für das sie alle gehalten haben. Insgeheim war längst bekannt, dass sie und ihr Mathelehrer, eben jener Matthias Adam, eine heimliche Liebelei hatten. Dadurch geraten ihr Ex-Freund und ein bereits verurteilter Vergewaltiger in Verdacht.

Doch dann wird ein Attentat auf den Lehrer verübt. Damit wird er zum Schutzbefohlenen und Mary muss ihn auf staatsanwaltliche Anweisung bei sich Unterschlupf gewähren. Der neue, intelligente und attraktive Mitbewohner bringt den häuslichen Frieden gehörig durcheinander. Marys Schwiegervater, der Opa, belagert ihn mit Rätseln und ihre Schwester Ulli, die wieder mal Asyl bei Mary gefunden hat, umschwärmt ihn. Schließlich tauchen perverse Briefe auf, die Sophie von einem Stalker bekommen hat, und auch der Graffitisprüher ist weiter aktiv. Die Kommissarin ist nahe dran, die Schneewittchenaffäre aufzudecken, bis ...

Marion Stadler

Mordsdilemma, Mordsdorfdrama, Schneewittchenaffäre

Dorfkommissarin Mary ermittelt 1- 3
Sammelband

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Oktober 2025 Empire-Verlag
Empire-Verlag OG, Lofer 416, 5090 Lofer
produktsicherheit@empire-verlag.at
Ansprechpartner: Thomas Seidl

Lektorat: Andreas Dick
Korrektur: Julia Kuhlmann –
<https://www.juliesbookhismus.de/Korrektur/>

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Cover: Chris Gilcher
<https://buchcoverdesign.de/>

Illustrationen Band 1: Adobe Stock ID 563762680, Adobe
Stock ID 270431695, Adobe Stock ID 133068459, Adobe
Stock ID 570768674, Adobe Stock ID 34443307 und
freepik.com.

Illustrationen Band 3: Adobe Stock ID 606992432, Adobe
Stock ID 540129260, Adobe Stock ID 35028663, Adobe
Stock ID 107804231 und freepik.com.

MARION STADLER

Mords dilemma



EMPIRE-VERLAG

Marion Stadler

Mordsdilemma

Dorfkommissarin Mary ermittelt 1

Für Mama (1948-2017)

Prolog

Anni Mooslechner wird langsam wach. Sie schwitzt am ganzen Körper. Hier oben in ihrem Schlafzimmer direkt unter dem Dach ist es brütend heiß jetzt in der Sommerhitze des Augusts. Es hilft auch wenig, dass sie die beiden Fenster weit zum Lüften aufmacht.

Anni ärgert sich wieder einmal darüber, dass sie und ihr Mann Rudi bei der Renovierung des alten Bauernhauses an der Dachisolierung gespart haben. Sie strampelt ihre Bettdecke zurück und wälzt sich herum. Wenigstens quietscht das neue Doppelbett nicht, so wie es ihr altes getan hat. Rudi schläft tief und fest, ohne Zudecke und nur in seiner Feinrippunterhose, neben ihr.

Auf einmal hört sie draußen ein Baby schreien. Zwar ganz dumpf und entfernt, aber es war doch das Weinen eines Neugeborenen! Wie elektrisiert setzt sie sich auf. Ihres Wissens waren auf ihrem Campingplatz keine jungen Eltern und schon gar kein Baby untergebracht. Sie horcht angestrengt. Nun war es wieder still. Anni reibt sich über das nasse Gesicht. Halluzinierte sie jetzt etwa schon? War ihr großer Kinderwunsch schuld daran? Schließlich probierten sie und Rudi schon seit zehn Jahren, schwanger zu werden, doch leider hatte es nicht geklappt. Bis heute waren sie kinderlos und sie leidet schwer darunter.

Rudi sagt immer, wenn es von der Natur nicht gegeben ist, dann müssten sie eben das Beste aus ihrem Leben machen, auch ohne Kinder. Dann hatten sie das Haus, den kleinen Bauernhof und den Campingplatz, der dazu gehörte, renoviert und alles auf Bio umgestellt.

Anni zupft an der Bettdecke ihres Mannes.

»Rudi! Wach auf!«

Der Angesprochene ist natürlich nicht erfreut über die nächtliche Störung seines wohlverdienten Schlafes. »Was

willst denn?«

»Da schreit ein Baby! Draußen auf'm Platz!«

Rudi blinzelt sie fragend an. »Wer schreit?«

»Ein Baby.«

Dann setzt auch er sich auf und horcht. Doch er horcht umsonst. Es bleibt still.

»Ach geh, Anni, du spinnst doch!«, sagt er verächtlich und lässt sich wieder zurück in sein Kopfkissen fallen.

»Aber Rudi, ich habs doch gehört. Ganz deutlich!«

»Woher soll denn das kommen? Was tät' denn ein Baby auf unserm Campingplatz?«

»Das weiß ich auch nicht. – Aber ich weiß doch, was ich gehört hab.«

Rudi stopft sich sein Kissen mit einem verächtlichen Grunzen unter den Kopf und bringt sich wieder in Schlafposition.

Erneut geht Anni zum Fenster und lauscht. Doch vergeblich.

Es bleibt ruhig.

Kapitel 1

Gott mit dir, du Land der Bayern, deutsche Erde Vaterland ...

Die Bayernhymne aus meinem Handy, gespielt von einem original bayerischen Blasorchester, weckt mich. Während ich mich in meinem Bett herumwälze und nach meinem Handy auf meinem Nachtkastl taste, linse ich auf den Wecker. Kurz nach sechs! Nicht einmal am Sonntag hat man seine heilige Ruhe.

»Ja ...«, melde ich mich brummig.

»Guten Morgen«, höre ich die verlegene Stimme meines Kollegen.

Ich stöhne »Bär!« und sinke zurück in die Kissen.

Markus Bärnreuther, von den meisten der Einfachheit, seiner Leibesfülle und seines Charakters halber, nur Bär genannt, ist mein Kollege und seinem tierischen Namensvetter ähnlicher, als ihm lieb sein sollte. Daher auch der Spitzname.

Ich bin Kommissarin und er Polizeihauptwachtmeister, für seinen Job eigentlich viel zu bequem, zu behäbig, zu empfindlich, zu sensibel und zu dick. Sein Körperumfang wächst stetig mit seinem Alter, das inzwischen 42 Lenze zählt, genauso wie sein pausbäckiges Gesicht immer runder wird. Das einzige, was bei ihm schwindet, ist seine blonde Haarpracht. So ist er alles in allem das pure Gegenteil eines gestandenen Polizisten, aber ein angenehmer Kollege, der wunderbar mit unserer »Kundschaft« umgehen kann. Er arbeitet schon immer hier in der Provinz.

Genau wie ich: Abkommandiert in die Kleinstadt-Idylle der Polizeiinspektion Kelheim. Die Kriminalitätsrate ist hier nicht sehr hoch. Hier kann ich im Speziellen mit meinem Sturschädel, meiner unberechenbaren Eigeninitiative, meiner weiblichen Intuition und vor allem meinem psychischen Knacks nicht viel anrichten. Das denkt

zumindest die Obrigkeit unserer niederbayerischen Polizei, wie unser Präsident, der Aschenbrenner. Aber das ist eine andere Gschicht ...

»Wir haben eine Leich'! – Eine Wasserleich', um genau zu sein«, platzt der Bär heraus.

Ich höre die Nervosität in seiner Stimme. Auf einen Schlag bin ich hellwach und setze mich im Bett auf. »Eine Leich'?«

Eine Leiche hatten wir schon lange nicht mehr. Jedenfalls keine, deren Todesursache unnatürlichen Ursprungs war. Und bei einer Wasserleiche steht das außer Frage.

»Ja, eine Wasserleich'. Ein Angler hat sie gefunden«, bestätigt er mir.

»Wo?«

»In der *Pschlacht* bei der *Blaubruck*'.«

Mit den Füßen strample ich die Zudecke weg und setze mich erschrocken auf den Bettrand. »Was? Hier bei uns in Essing?«

Wenn im eigenen Heimatort eine Leiche gefunden wird, ist das doppelt so schlimm. Denn Essing ist nämlich kein großer Ort, genau genommen nur eine Marktgemeinde mit plus/minus tausend Einwohnern. Es werden im Sommer, wenn sich der Fahrradtourismus durchs untere Altmühltal wälzt, vielleicht ein paar Radln geklaut, ein Auto verkratzt, beim Lindwirt eingebrochen oder ein Jugendlicher, der sich aus Liebeskummer sturzbetrunk in den Rhein-Main-Donau-Kanal gestürzt hat, aus dem Wasser gefischt. Mehr auch nicht. Aber eine Wasserleiche hatten wir hier noch nie!

»Mord?«, frage ich besorgt.

»So schaut's aus.«

»Identität?«

Der Bär druckst rum.

Das gefällt mir gar nicht. »Na, kenn ich ihn?«

»Es ist eher eine Sie ...«

Ich werde immer ungeduldiger. »Red' halt endlich!«

»Es ist ein Baby! Ein neugeborenes Mädchen«, ergibt er sich schließlich.

Mir bleibt die Luft weg und ich springe auf. »Ich bin schon unterwegs!«

Auf dem Weg ins Bad durchzucken mich Bilder über Fernseh- und Zeitungsberichte in der Presse, wie es sie schon häufig irgendwo in Deutschland gegeben hat. Das Entsetzen war groß. Ein totes Baby erregt die Gemüter der Öffentlichkeit und setzt die Ermittler unter Erfolgsdruck. Diese Geschichte kennt man ausgiebig und meist bleibt die Mutter unentdeckt.

Meine Brust ist wie zugeschnürt, denn das, so ohne ich schon jetzt, ohne Details zu kennen, ist eine Nummer zu groß für mich, eine Dorf-Polizistin.

Ich will gerade die Türklinke drücken und ins Bad treten, aber die ist unerwarteter Weise zugesperrt. Ich haue mir mein Hirn dermaßen gegen das Holz, dass mir gleich schwarz vor Augen wird.

»Kruzinesn!«, fluche ich.

Ich halte mir stöhnend den Kopf, lehne mich benommen gegen die Wand und versuche, wieder zu mir zu kommen. Nebenbei höre ich die Klospülung, dann das Wasserrauschen am Waschbecken. Kurz darauf wird die Tür aufgesperrt.

»Ja, sag mal, spinnst du jetzt komplett?«, will ich grad meinen Sohn Lukas zusammenstauchen, der sonst nie die Badtür abschließt, schon gar nicht um diese unchristliche Zeit am Sonntagmorgen. Aber vor mir steht nicht Lukas, wie angenommen, sondern ein zartes, blondhaariges Mädchen von vielleicht sechzehn Jahren in seinem Curt-Cobain-T-Shirt und lächelt mich verlegen an. »Guten Morgen!«

»Guten Morgen ...«, erwidere ich verdattert.

Das zarte Wesen entfleucht eilig zurück in das Zimmer von Lukas und schließt die Tür. Ich bin einigermaßen

überrascht. Dass mein gerade volljährig gewordener Sohn kein Kostverächter ist, weiß ich, auch wenn er mir nie über seine Weibergeschichten erzählt. Aber, dass er eine Bekanntschaft mit nach Hause bringt, ist neu.

Als ich nach dem Klo in den Spiegel schaue, erschrecke ich. Mitten auf meiner Stirn blinkt eine leuchtend rote Beule oder auf gut bayrisch ausgedrückt: ein Hörndl! Na prima! Und mein Sohn hat offenbar eine feste Freundin. Ich kann nicht lange darüber nachdenken, denn ich muss schließlich zu der Babyleiche. Ich schlüpfe in meine Standard-Dienstkleidung: Jeans und ein T-Shirt, und binde meine blonden langen Haare zu einem Pferdeschwanz im Nacken zusammen. Nach einem weiteren Blick in den Spiegel ist das Hörndl noch größer geworden und ich schaue mir seufzend in die blauen Augen. Wenigstens fallen meine Denkerfalten auf meiner hohen Stirn jetzt nicht mehr so auf, versuche ich meinem verschlafenen Gesicht etwas Positives abzugewinnen. Ich bin mit meinen 45 Jahren halt auch nicht mehr die Jüngste!

In der Küche treffe ich auf den Opa, der zeitungsliegend an der erhöhten Küchentheke auf einem Barhocker sitzt. Im Grunde ist er gar nicht mein Opa, eher mein Schwiegervater. Ich habe ihn damals bei mir aufgenommen, als mein Mann Martin, also sein Sohn, und kurz darauf seine Frau Magda, also meine Schwiegermutter, gestorben waren. Wir teilen das gleiche Schicksal, unsere Ehegatten verloren zu haben, und das verbindet. Aber das ist auch wieder eine andere Gschicht ...

»Was tust du denn schon so früh auf?«, fragt er mich brummig und blättert mit seinen großen, von der ehemals harten Arbeit verhornten Fingern eine Seite der *Bild am Sonntag* um, die vor ihm auf der Küchentheke liegt. Er steht jeden Tag um sechs Uhr auf. »Wenn man alt ist, braucht man nicht mehr so viel Schlaf«, hat er einmal gemeint. Wenn

man aber, so wie er, den ganzen Tag über immer wieder ein Natzerl macht, wie wir hier ein Nickerchen nennen, dann glaube ich ihm das gern.

»Einsatz«, halte ich mich kurz und an meine Schweigepflicht, denn der Opa ist eine Ratschkathl, also das, was allgemein als Tratschweib bekannt ist, allerdings bei ihm in männlicher Gestalt. Leider lässt es sich aber trotzdem oft nicht vermeiden, dass er viel zu viel von meiner Arbeit mitkriegt.

»Aha«, tut er gleichgültig, aber ich ahne, dass ihm die Neugier auf der Seele brennt. »Du hast da was am Hirn.«

»Ein Begrüßungsgeschenk von Lukas seiner neuen Flamme«, sage ich lapidar.

»Meinst du die Jacky?«, will er wissen. Es hört sich lustig an, wie der alte Mann, dem die englische Sprache völlig unbekannt ist, diesen Namen ausspricht. Aber in erster Linie bin ich baff. Er scheint Bescheid zu wissen über das Liebesleben von Lukas. Ich als Mutter aber nicht! Aber er und der Opa haben sich immer schon bestens verstanden. Ich spüre ein bisschen Eifersucht.

»Sie hat sich mir nicht vorgestellt«, spotte ich ein wenig eingeschnappt.

»Ein nettes Mädels«, erklärt der Opa flüchtig, während er liest.

»Meinetwegen.«

Ich schalte den neuen, ultramodernen Kaffeevollautomaten ein, den ich mir zu meinem Geburtstag vor ein paar Wochen gegönnt habe. »Magst auch ein Haferl Kaffee?«

»Nein! Lieber nicht«, wehrt er ab. Alles was modern und computergesteuert ist und sich somit seinem Verständnis und seiner Begreifbarkeit in seinem hohen Alter entzieht, ist ihm suspekt und er reagiert darauf mit Ablehnung. Jetzt trinkt er halt keinen Kaffee mehr, sondern Tee.

»Probier ihn halt wenigstens einmal!«, fordere ich ihn zum wiederholten Male auf. »Der schmeckt echt gut. Jedenfalls besser als der aus der alten, verkalkten Kaffeemaschine.«

Er ächzt nur herablassend und versinkt mit seinem faltigen Gesicht und dem grauen Haarkranz in einem Zeitungsartikel.

Eine Viertelstunde später bin ich auf dem Parkplatz vor der *Pschlacht*. *Pschlacht* wird hier im Ort volksmundartig das Altwasser genannt, das beim Bau des Rhein-Main-Donau-Kanals erhalten bzw. neu angelegt worden ist, damit die Naturschützer besänftigt waren. Es ist ein idyllisches, ruhiges Fleckchen Natur, wie das ganze Essing, das ungefähr so in einem Touristenführer beschrieben werden würde:

Der kleine Ort liegt an der Nordseite des Tals mit steilen, malerischen Felsen, ausgewaschen vom Jura-Meer, das hier vor tausenden von Jahren seine Fluten hindurch gewälzt hat. Direkt darunter, wie an die Felswurzeln geklebt, befindet sich der historische und ältere Ortsteil Neuessing mit dem alten Rathaus, dem Marktplatz mit dem Brunnen und dem bekannten Tor-Turm samt hölzerner Brücke. Diese führt über einen ungefähr fünfzehn Meter breiten und einen halben Kilometer langen Teilabschnitt des alten Ludwig-Donau-Kanals, der von der Blautopfquelle mit hell-türkisem Wasser gespeist wird. Irrtümlich wird dieses Gewässer für die Altmühl gehalten, die es hier aber seit dem Kanalbau gar nicht mehr gibt. Nach der parkähnlichen Uferpromenade entlang dieses alten Ludwig-Kanals befindet sich die Staatsstraße 2230, die das Tal wie eine Lebensader ziemlich mittig durchzieht, genau wie der breitere Rhein-Main-Donau-Kanal daneben, an dem sich in südöstlicher Richtung nach Neuessing der langgezogene Ortsteil Altessing anschließt. Sechs Kilometer weiter flussabwärts in Kelheim mündet

dieser Kanal dann in die Donau und schafft damit die Verbindung der Wasserstraße zwischen Nordsee und Schwarzem Meer. Auf der anderen Seite des neuen Rhein-Main-Donau-Kanals ist Wildnis und der dichtbewaldete Südhang des Tals. Diese Wildnis, wie schon erwähnt Pschlacht genannt, ist ein ziemlich trübes Gewässer, das sich selbst überlassen wird und an den Kanal angeschlossen ist. In diesem Biotop tummeln sich Amphibien, Insekten, Fische und anderes Wassergetier. Sogar Biber gibt es hier. Vor allem aber Schnaken, Schnaken, Schnaken!

Genau diese Biester sind das Erste, das mich begrüßt, als ich aus meinem Auto steige. Sofort fange ich an, mit den Händen wie wild um mich zu wedeln. Normalerweise werde ich von diesen blutsaugenden Insekten verschont, aber in Ermangelung an potentiellen Opfern und ihrer Überzahl hier, ist ihnen mein Blut wohl auch gut genug.

Der Feldweg, der zum Altwasser führt, ist bereits von zwei meiner Kollegen mit einem rotweißen Trassenband abgesperrt und bewacht.

»Guten Morgen«, grüße ich sie. Sie riechen intensiv nach Mückenabwehrspray.

»Der Bär wartet schon auf dich«, sagt der Schubert. Er ist mit seinen 52 Jahren einer der Dienstältesten auf dem Revier, gleich nach dem Koller. Die beiden sind ein zuverlässiges Team und das schon, bevor ich in die Polizeiinspektion nach Kelheim versetzt worden bin.

Es ist so Sitte hier, dass wir uns im Revier ausschließlich mit Nachnamen anreden, dann aber natürlich mit dem betonenden Artikel *der* oder *die* davor. Außer man hat natürlich einen Spitznamen so wie der Bär oder ich.

Der Koller meint: »Hat ihn ziemlich mitgenommen, die Leich'.« Dann bemerkt er die Beule auf meiner Stirn, grinst schadenfroh und bemerkt: »Du hast da was am Hirn!«

Ich ignoriere das und erschlage eine Schnacke, die gerade angefangen hat, auf meinem Unterarm zu saugen.

Der Schubert hält mir die Flasche mit dem Mückenspray hin. »Da, das Zeug hilft wirklich gut!«

Ich überlege kurz, womit ich besser leben kann: nach einer Chemiefabrik zu stinken oder zerstoichen zu werden. Ich entscheide mich für zweiteres, schüttle den Kopf und gehe weiter.

Das Fahrzeug von der Spurensicherung ist auch schon da, sehe ich, als ich etwa fünfzig Meter am Ufer des Gewässers entlanggegangen bin. Hier spannt sich eine eiserne Fußgängerbrücke, bei uns *Blaubruck'* genannt, zu einer total verwucherten Insel hinüber. Warum diese schmale, eiserne, etwa zwanzig Meter lange Fußgängerbrücke allerdings im Volksmund *Blaubruck'* heißt, weiß ich selbst nicht, weil sie rostrot gestrichen ist.

Zwei Techniker von der Spurensicherung in weißen Ganzkörperanzügen wuseln schon herum. Die haben es gut: die können wenigstens nicht gestochen werden. Allerdings schwitzen die wohl extrem bei der Schwüle des Hochsommers, die momentan im August auch schon in aller Frühe bei uns herrscht, denn die Nächte sind ungewöhnlich lau.

Da erspäht mich der Bär und kommt geschäftig auf mich zu. »Endlich bis du da, Mary!«

Er riecht ebenfalls nach dem Mückenspray.

Eigentlich heiße ich Maria, was im Bayrischen zu Mare oder Marei verkürzt wird. In meiner Jugendzeit habe ich mir dann die englische Aussprache zugelegt. Das war damals total in. Und, was will ich mich beschweren, es ist mir geblieben. Allerdings rollt hier in Bayern niemand das R so wie die Amerikaner, so dass es sich eher ziemlich schnöde und nicht viel anders als Mare oder Marei anhört.

Der Bär nimmt mich am Arm und führt mich, als würde ich das jetzt brauchen. Der Anblick der Leiche muss echt schlimm sein, so blass wie er ist. Der zittert ja richtig. Ich selbst habe, wie bereits erwähnt, noch nicht viele Tote gesehen. Während meiner Ausbildung und meiner Dienstjahre in München und Ingolstadt ein paar Erschossene oder Verkehrsverunfallte, aber eher unspektakulär. Als Frau wirst du von solchen Tatorten immer eher ferngehalten. Darum wird mir nun ein bisserl mulmig.

»Schlimmer Anblick, das sag ich dir gleich«, warnt er mich vor. »Übrigens hast du ein ziemliches Hörndl auf deinem Hirn.«

»Ich weiß«, erwidere ich genervt.

Der Pathologe kniet am Ufer des Gewässers über einem schwarzen Leichensack, der noch offen ist, und ich schaue ihm über die Schulter. Da liegt das Baby. Es ist aufgedunsen vom Wasser, aber es ist ganz offensichtlich ein Neugeborenes. Ein Rest der Nabelschnur ist noch an seinem aufgeblähten Bauch erkennbar. Auf seiner weißen, wächsern wirkenden Haut kleben einige kleine Blutegel. Es schaut aus, als wäre es eine lebensechte Spielzeugpuppe, äußerlich unversehrt, soweit ich sehen kann. Aber es ist ein Mensch. Ein kleines Menschlein!

Ich wende mich ab, weil mir der Anblick unter die Haut geht. In meiner Brust zieht sich alles zusammen und es grummelt in meinem Magen, der zum Frühstück nur eine magenschleimhautreizende Koffeingabe bekommen hat.

Die erste Frage, die mir durch den Kopf jagt, ist, wer so etwas tut. Die Geburten meiner beiden Söhne waren die schönsten Erlebnisse meines bisherigen Lebens und ich glaube nicht, dass da noch was Besseres nachkommt. Jedenfalls nicht in dieser Hinsicht, denn schließlich läuft meine biologische Uhr gerade ab, wie es so schön heißt. Wie auf Kommando steigen die Muttergefühle in mir hoch, die

ich damals gehabt habe, als die Hebammen mir nach den beiden Geburten meine Söhne auf die Brust gelegt haben. Ich war selig.

»Ah! Juten Morgen, Maria!«, begrüßt mich Lorenz Kollwitz, der Leichendoktor, in seinem Berliner Akzent, als er mich bemerkt, und erhebt sich. Er ist der Einzige, neben dem Opa, der meinen Namen richtig ausspricht. Kein Kommentar zu meiner Stirn, obwohl er mich mustert.

Dr. Lorenz Kollwitz ist ein stattlicher, sehr gutaussehender und gepflegter Mann in den Mittfünfzigern. Sein pechschwarzes Haar, seine hohe Denkerstirn, sein kantiges Gesicht mit dem korrekt gestutzten Schnur- und Kinnbart, und nicht zuletzt seine würdevolle Haltung mit seinen bedachten Gesten und Handlungen, lassen eher vermuten, dass er ein Bürokrat oder Politiker ist. Oder aus einem Musketier-Film entsprungen. Jedenfalls scheinen ihn die Schnaken zu meiden, obwohl er nicht nach dem Spray riecht. Dafür aber nach einem sehr männlichen, markanten und edlen Duft, der den Gentleman in ihm unterstreicht. In seiner Nähe fühle ich mich immer überaus würdevoll und zuvorkommend behandelt. Er versteht es einfach, mit Frauen umzugehen. Auch ich selbst bin schon ein paar Mal in diesen Genuss gekommen, als er mich zum Essen ausgeführt hat. Wir haben uns kennen gelernt, als ich ihn vor ungefähr einem Jahr bei der ungeklärten Todesursache einer Rentnerin hinzuziehen habe müssen. Ansonsten haben wir selten Bedarf an einem Leichendoc.

Jedenfalls gefällt es Lorenz nicht, wenn ich seine Berufsbezeichnung derart herabwürdige, denn genau genommen braucht eine Leiche keinen Doktor mehr, also sage ich: »Guten Morgen, Herr Pathologe.«

Er lächelt mich an. Es liegt eine Spur Verehrung darin. Immer noch und nach all meinen Abfahren – und obwohl ich

Kapitel 19

Die vielen Besucher, aber vor allem die Gespräche mit ihnen strengen mich ziemlich an. Schließlich ist es noch keine zwei Tage her, dass ich operiert worden bin. Darum mache ich ein Nickerchen, als Ulli weg ist.

Ich kriege grad noch so mit, dass jemand hereinkommt und auch gleich wieder gehen will. Ich blinzle, um zu sehen, wer das ist, und erhasche einen kurzen Blick auf den Besucher, der die Tür schon wieder hinter sich zumachen will: Betz Carola!

»Carola, wart!«, halte ich sie zurück und setze mich mühsam auf.

Verlegen macht sie die Tür wieder weiter auf und lugt herein. »Ich wollt dich nicht stören.«

Ich schüttele den Kopf. »Tust du nicht.«

Sie kommt zögernd zu mir her. Heute schaut sie in Jeans, einer blauen Softshell-Jacke und einem streng nach hinten gebundenen Pferdeschwanz nicht ganz so ungepflegt und ausgemergelt aus wie bei meinem letzten Besuch bei ihr.

»Wie gehts dir?«, fragt sie vorsichtig.

»Unkraut vergeht nicht«, tue ich ab. »Und dir?«

Ich sehe, wie sich Tränen in ihren Augen sammeln. »Die letzten Tage waren sehr aufwühlend.«

»Setz dich doch!«

Sie tut es und starrt auf den Boden. Mit einer Handbewegung wischt sie sich die Tränen von den Wangen und fasst sich. »Matthias Adam war gestern Abend bei mir.« Sie räuspert sich und fügt ehrlich hinzu: »Ein netter Kerl. Wir haben lange geredet.«

Ich nicke verständnisvoll und freue mich, dass der Lehrer die Initiative eines Kennenlernens und einer Aussprache gewagt hat.

»Ich glaub, er hat meine Sophie wirklich geliebt.«

»Das glaub ich auch«, bestätige ich wahrheitsgetreu.

Dann schweigen wir eine Zeit lang, bis sie schließlich ihre knöchigen Hände vertrauensvoll auf meine linke legt.

»Warum ich eigentlich gekommen bin: Ich wollt mich bei dir bedanken, dass du den Mörder erwischst hast.«

»Das ist mein Job.«

Sie lächelt milde. »Dir ist doch mehr dran gelegen, nicht wahr? Schon wegen der Sophie ...«

Nun bin ich es, die ergeben schmunzelt.

Ihr Blick wandert zu meiner eingebundenen Schulter. »Es tut mir leid, dass es so ausgegangen ist.«

»Tja, wer hätte ahnen können, dass der Täter so ein Psychopath ist.«

Carolass Blick senkt sich wieder gen Boden. Wieder weint sie. »Meine arme Sophie. Was sie nur mit diesem Spinner durchmachen hat müssen ...«

Diesmal tätschle ich ihre Hand und drücke sie fest. Dafür gibt es keine Worte des Trostes, der Aufmunterung und des Bedauerns. Es muss furchtbar gewesen sein ...

Dann bin ich wieder allein, aber an Schlaf ist nach Carolass Besuch nicht mehr zu denken. Die Gedanken über Sophies Schicksal lassen mich erkennen, dass mein eigenes gar nicht so tragisch ist. Es kommt mir fast lächerlich vor, wie ich damit hadere, dass ich dem Boandlkramer noch einmal ausgekommen bin.

Sie dagegen war noch so jung und hatte ihr ganzes Leben noch vor sich. Sie hatte keine Chance gegen den durchgedrehten Biedermann, obwohl sie sich energisch gewehrt hat, wie ihr Mörder uns so freimütig erzählt hat. Ich stelle mir die Szene mit der Auseinandersetzung zwischen den beiden in der Dorfdisco bildlich vor und kann schwerlich nachempfinden, welche Ängste und welche Panik Sophie erlebt haben muss, als ihr Stalker statt ihr Liebhaber auf

einmal vor ihr gestanden hat. Was muss in ihr vorgegangen sein, als der Psycho ihr ein Leben mit ihm angeboten hat, als er immer aufdringlicher geworden ist? Ich bewundere, wie sie ihm nicht nachgegeben hat, standhaft geblieben und ihre Ablehnung nicht in Unterwürfigkeit und Ergebenheit umgeschwenkt ist, nur damit er ihr nichts tut. Mutig hat sie sich verteidigt. Dass sie ihn allerdings verspottet und ausgelacht hat, war nicht zu ihrem Vorteil, sondern hat seine Wut nur noch gesteigert, sodass sie in Raserei ausgeartet ist, die ihn zu der Tat getrieben hat. Aber ich glaube, sie würde auch nicht mehr leben, wenn sie es nicht getan hätte. Niemals hätte sie sich Biedermann ergeben, genau wie ich.

Es bleibt nur zu hoffen, dass sie nach dem Schlag mit dem Schürhaken sofort bewusstlos geworden ist und nicht mehr mitgekriegt hat, wie ihr Mörder sie im Sterben auch noch fotografiert hat.

Ich seufze tief und jetzt erst erkenne ich Toni, der neben meinem Bett steht und mich mitleidig anschaut.

»Woran hast du grad gedacht?«, fragt er liebevoll, nachdem er mir ein Begrüßungsbussi gegeben und auf dem Bettrand Platz genommen hat.

»An den Tathergang in der Dorfdisco«, erkläre ich, aber damit ist er nicht zufrieden. Darum ziehe ich eine Lätschn und gebe zu: »... und über alles andere auch.«

Er streichelt zärtlich über mein erhitztes Gesicht. »Du sollst nicht so viel grübeln.«

Ich lache hämisch. »Das ist gar nicht so einfach.«

»Ich weiß. Mir ist es damals auch so gegangen, als ich angeschossen worden bin.«

Die Narbe auf seinem Rücken unter seiner letzten Rippe zeugt bis heute davon. Wie oft habe ich schon drübergestreicht und mir nie groß Gedanken gemacht, obwohl er mir natürlich von der Geschichte erzählt hatte.

Toni schnauft tief durch. »Lass mich raten: Du zweifelst an der Richtigkeit deines Jobs und ob du die Kommissarin an den Nagel hängen sollst, weil du nicht weißt, ob du dich wieder so einer Gefahr stellen kannst?«

»So ungefähr ...«, gebe ich zu.

»Du hast festgestellt, dass du bisher viel zu wenig aus deinem Leben gemacht hast und noch so viel, was du dir irgendwann einmal vorgenommen hattest, nicht getan hast«, schlussfolgert er weiter richtig.

Ich nicke gequält.

Er nimmt meine gesunde Hand fest in die seine. »Das ist alles ganz normal, nach dem, was du erlebt hast, glaub mir! – Es wird vergehen ...«

»Aber ich war doch bisher auch immer zufrieden mit meinem Leben. Es geht mir doch gut. Ich habe ein Haus, meinen Garten, zwei gesunde Kinder, einen interessanten Job und dich.«

Sein Schmunzeln zeugt von Freude über meine Aufzählung. »Was fehlt dir denn dann in deinem Leben?«

Ja, was eigentlich? Auf einmal kommt mir mein Wunsch nach großen Reisen und Abenteuern, nach ein bisschen mehr Freizeit und Ruhe lächerlich vor. Das bin ich nicht!

»Siehst du«, meint er zufrieden. »Alles nicht so wichtig. Red dir nicht so einen Schmarrn ein! Es ist so ein Blödsinn der Menschheit, dass ein jeder am Ende seines Lebens auf ein möglichst ereignisreiches, glückliches und erfülltes Leben zurückschauen will. Aber jeder versteht halt was anderes darunter. Wer sagt, dass ein Bungee-Sprung, ein Luxus-Urlaub in Thailand, eine Finca auf Mallorca, verheiratet zu sein, ein dickes Auto in der Garage stehen oder Kinder zu haben die Lebenserfüllung sind? Du solltest dein Leben nicht an dem messen, was andere Leut für lebenswert betrachten. Jeder hat andere Maßstäbe. Und die deinen sind halt eher ... gewöhnlich. Na und! Genauso lieb